

AUSSTELLUNG

Die Poesie der armseligen Dinge | Alexander Brodsky im Wiener Az W

Bettina Maria Brosowsky

Was ist Architektur? Und wie möchte ich als Architekt arbeiten? Der russische Architekt und Künstler Alexander Brodsky hat auf diese beiden Fragen sehr persönliche Antworten gefunden – die im Umkehrschluss einiges über die gegenwärtige mentale Disposition der Disziplin aussagen.

Für seine Architektur-Methodik verweist Alexander Brodsky auf ein russisches Wort, das in etwa bedeutet „die Wand, die etwas von etwas anderem trennt“. Was er aber nicht als physische oder praktische Zweckerfüllung verstanden wissen will, vielmehr sei Architektur für ihn die Poesie eben dieser trennenden Wände. Erst seit gut zehn Jahren erlauben es ihm die (politischen) Umstände in Russland, unabhängig kleine Aufträge zu übernehmen. Über seinen späten Eintritt in den Beruf – Brodsky wurde 1955 geboren und hat in den 70er Jahren in Moskau sein Architekturstudium absolviert – ist er immer noch so erstaunt, dass das Az W eben dieses Erstaunen als Ausstellungstitel gewählt hat: „It still amazes me that I became an architect.“

Monografische Ausstellungen internationaler Protagonisten unternehme das Architekturzentrum Wien nur, wenn „konzeptive Aussagen über eine professionelle Qualität hinausweisen“, so Direktor Dietmar Steiner. Alexander Brodsky erfüllt diese Voraussetzung: Er widersetzte sich dem Mainstream

computerbeschleunigter Architekturen, der gerade in Russland wildwuchsartige Ausmaße annehme; er biete dringend notwendige, elementare Raumerfahrungen und führe, als singuläre künstlerische Persönlichkeit, Architektur an ihren Ursprung zurück.

Zwischen 1978 und '93 beteiligte sich Brodsky gemeinsam mit Ilya Utkin an Ausstellungen und künstlerisch orientierten internationalen Architekturwettbewerben. Als prominente Vertreter der russischen „Paper Architecture“, einer lockeren Gruppe, die sich der tristen staatlichen Architekturproduktion verweigerte, wurden sie weltweit wahrgenommen, ihre Piranesi-artigen Radierungen, in der Regel narrative Kombinationen aus Texten und Architekturdarstellungen, häufig mit Preisen ausgezeichnet.

Die Transformation dieser Positionen in ein gebautes Werk mit einer ganz eigenen Haltung war es, die das Az W die Kontaktaufnahme mit dem Publicity-scheuen Architekturkünstler suchen ließ. Brodskys Website www.brod.it ist ein reines Kunstprojekt, auf e-Mails antwortete er nicht, da er Computer nicht sonderlich schätzt, sein Atelier liegt versteckt beim Architekturmuseum in Moskau. So blieb den Wienern nur, Alexander Brodsky 2009 auf dem Aalto-Symposium in Jyväskylä zu treffen.

Nach zwei Jahren intensiven Austauschs ist im Az W nun die größte und technisch herausforderndste Installation zu sehen, die man hier je realisiert hat.

Brodsky hat einen schwarzen, geheimnisvollen Innenraum gebaut, eine archäologische Wunderkammer, gefüllt mit 1500 Alltagsobjekten. Die schwarz lackierten Flaschen, Dosen, Schuhe, Fahrradteile, eine Gehhilfe und vieles anderes mehr sind auf drei Lagen Maschengewebe unter der hinterleuchteten Decke arrangiert. Alles spiegelt sich bis in unendlich mystische Tiefen in einem 16 x 5 Meter großen Becken, das mit Wasser gefüllt ist – und einen halben Zentimeter tief mit pechschwarzem Altöl.

Diese auch olfaktorische Wahnsinnsarbeit lässt sich über die künstlerische Aussage hinaus als intellektuelles Dossier zu seiner Architektur lesen. Denn auch in seinen Häusern erschafft er mit einfachen, improvisierten Mitteln, mit teils gebrauchten und gealterten Materialien eine ästhetische Magie und einen räumlichen Luxus mit feiner ironischer Note. Die in 95 Grad leicht schräg gestellten Holzpfähle seines „95° Restaurants“ am Wasser (2001) etwa scheinen einen Verfallsprozess zu antizipieren. Über dem fragilen Arrangement kragt waghalsig eine nur acht Quadratmeter große Box aus korrodiertem Stahl als „Banquettehalle“ aus.

So uneitel wie Alexander Brodsky selbst sind seine Bauten und Projekte in kleinformigen Fotos und wenigen Plänen im temporär überdachten Innenhof des Az W präsentiert. Den Betrachter ergreift jedoch eine tiefe Sehnsucht, die eines Architekten nach einer andersartigen Architektur, nach einer Raumkunst, die mit Vladimir Nabokov an die schöpferische Kraft selbst in den armseligsten Dinge glaubt.

Alexander Brodsky. It still amazes me that I became an architect | Az W, Museumsplatz 1, 1070 Wien | ► www.azw.at | bis 3. Oktober | Die zur Ausstellung erschienene Az W-Publikation „hintergrund 50/51“ kostet 12 Euro.



1500 schwarz lackierte Alltagsobjekte, in drei Lagen Maschengewebe unter die Decke gehängt, spiegeln sich in einem Wasser-Altöl-Bassin: Alexander Brodskys Wiener „Total-Installation“.

Fotos: Pez Hejduk; Yuri Palmin (Porträt)

.de Dazu auf Bauwelt.de | Bildstrecke: Vom Psychedelischen Lastwagen bis zur Rotunda. Projekte von Alexander Brodsky aus zehn Jahren



AUSSTELLUNG

Urlaubssehnsucht | lassen die Wohnhäuser der Norwegerin Wenche Selmer aufkommen

Das Architekturmuseum Schwaben in Augsburg präsentiert in seiner aktuellen Ausstellung das Lebenswerk von Wenche Selmer (1920–1998). Die norwegische Architektin gehört zu den wenigen Frauen, die eine bedeutende Rolle in der norwegischen Architektur spielen. Für Winfried Nerdinger zählen ihre Bauten „zum Schönsten, was in Norwegen gebaut wurde“, wie er in seiner Eröffnungsrede bekannte.

Schlichtheit und Natürlichkeit kennzeichnen die Einfamilien- und Ferienhäuser, die sie vor allem in der Gegend um Oslo gebaut hat. Ihr bevorzugtes Material ist – wie könnte es in Norwegen anders sein – Holz. Wenche Selmer führte die norwegische Holzbautradition in ihren rund einhundert Bauten fort: Pfosten/Riegel-Konstruktion, Holzverschalung und dazwischenliegende Wärmedämmung. Durch offene Grundrisse, minimierte Verkehrsflächen und Lichtöffnungen nach allen Seiten gab sie den meist kleinen Häusern etwas Großzügiges. Und soweit das raue norwegische Klima es zuließ, verband sie Außen- und Innenräume. An den Einbaumöbeln oder in der Art, wie die Gebäude mit der Landschaft verzahnt sind, wird deutlich, welch besonderen Wert die gelernte Tischlerin auf Details legte.

Der Ort war Wenche Selmer eine wichtige Inspirationsquelle. Oft soll sie lange am Bauplatz gesessen haben, wo sie die Umgebung auf sich wirken ließ. Und in langen Gesprächen mit den zukünftigen Nutzern versuchte sie deren Vorlieben und Gewohnheiten herauszufinden. Achtsamkeit ist vielleicht der passende Begriff, mit dem man ihre Arbeit beschreiben kann. „Auf was kannst Du verzichten?“,

soll sie ihre Bauherren immer wieder gefragt haben. Der sparsame Einsatz von Ressourcen und Raum, Themen, die heute allgemein diskutiert werden, waren für sie schon früh eine Selbstverständlichkeit. 1969 erhielt sie den norwegischen Holzbaupreis.

Wenche Selmer lehrte ab 1976 neben Sverre Fehn und Christian Norberg-Schulz an der Oslo School of Architecture. Ihre Kollegin Elisabeth Tostrup, mit der sie in den 80er Jahren dort eng zusammenarbeitete, hat die Ausstellung im Jahr 2002 zusammengestellt. Seitdem ist sie in mehreren europäischen Ländern gezeigt worden, unter anderem auch im Frauenmuseum Hittisau in Vorarlberg, wo die deutschsprachige Fassung entstand. Nun sind die Werke von Wenche Selmer erstmals in Deutschland zu sehen: Fotos ihrer Häuser mit Texten und Detailzeichnungen auf rund 30 großen Tafeln. *Klaus F. Linscheid*

Stilles Holz. Die norwegische Architektin Wenche Selmer | Architekturmuseum Schwaben, Thelottstraße 11, 86150 Augsburg | ► www.architekturmuseum.de/augsburg | bis 21. August

PROZESSHAFTES

Anbieterin von Dialog-Gefäßen | Regula Lüscher Ausstellungsgewordener Rechenschaftsbericht

Seit Regula Lüscher im März 2007 aus Zürich nach Berlin kam, um Senatsbaudirektorin zu werden, verweist sie immer wieder auf den prozesshaften Charakter von Stadtplanung. Diese Prozesse verlangten einen intensiven Dialog. Um ihn aber überhaupt führen zu können, brauche es „Gefäße“, die sie zur Verfügung stellen wolle. Wohl in keiner anderen deutschen Großstadt hätte ein derartiges Bekenntnis besondere Beachtung gefunden, doch im Nach-Stimmann-Berlin erschien das Wort Dialog im Zusammenhang mit Stadtplanung geradezu revolutionär.

Ob Lüscher's Amtsführung erfolgreich ist – zwischen Kapital, Landespolitik und den Berliner Bezirksverwaltungen besetzt sie nicht eben die machtvollste Position –, daran scheiden sich die Geister. Die eigene Sicht der Senatsbaudirektorin auf die vergangenen vier Jahre ist nun in einer Ausstellung der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung zu begutachten. „Baukultur ist Dialog“ heißt die von Beate Engelhorn kuratierte Schau, der es in der Tat gelingt, die Funktionsweise von vier dieser Gefäße anschaulich zu erläutern: Wettbewerbe („Dialog der Ideen“); Bürgerbeteiligung – wie im Falle des Tempelhofer Feldes („Dialog als Impuls“); die Arbeit des Baukollegiums, jenes Gestaltungsbeirats, den Lüscher 2008 berufen hat („Dialog der Positionen“); und schließlich das thematisch etwas disparate Bauen im Bestand („Dialog der Zeitschichten“). Die „Berlinerinnen und Berliner“, an die sich die Ausstellung explizit richtet – im September finden Abgeordnetenhauswahlen statt – werden vermutlich nur ein Problem mit der Schau haben: Sie werden sie nicht finden im unausgeschilderten Niemandsland des Tempelhofer Flughafens. Nutzlos ist das schönste Dialog-Gefäß, das man so gut versteckt. *fr*

Baukultur ist Dialog. Aktuelle Beispiele Berliner Bauprojekte im Prozess | Alte Zollgarage Tempelhof, Platz der Luftbrücke, 12101 Berlin | bis 8. August, täglich 12–17 Uhr



Einmal einer Baukollegiumssitzung lauschen.
Foto: Maximilian Meisse